

Wi Köbeli zu Überstrümpfe cho ischt [Schluss]

Autor(en): **Gfeller, Simon**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **1 (1911)**

Heft 15

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634444>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 15 · 1911

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“
· · · Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern · · ·

29. April

Wi Köbeli zu Überstrümpfe cho ischt.

Don Simon Gfeller.

— Schluss. —

Köbelin hets au an allne Hoore über d'Stägen uf gschrifte. Er isch no gäng ume Stägestock ume glyret u het nid chönne furt cho. Es het ne fascht verdräht, daß er nid au het uehe dürfe. Di Musig ischt in ihn gfare wi's Fäur i di düre Noble vomene Chriesechthuuffe. Wen albe Gygerhänel eso-n-es rächt es schöns Chehrli het gmacht, isch es Köbelin gfi, er müeß dr Hemmischragen uffchryße un e Grad-ufebriuel tue, so lut daß er mög. Es het ihm albe ganz e heitere Schyn gäh vor den Auge düre. Aber de ischt ihm wider z'Sin cho, was dr Meischter gseit heig, u de het er dr Dte ganz länge müeßen underuehe näh. Wen er nume gwüßt hätt, was Annelisi gschäfteti; das het ne schier z'Tod wunder gnoh. U du het er asoh rächne. Am End, wen er numen en eienzigi Fläsche hätt, möcht es de gäng no grecke zome Par Überstrümpf, u zsumme bruchti-n-er si eigetlig nid lang. U doch isch es ihm de wider gfi, es schryß nen öpper zrug, u wider ischt er blybe stoh, wi-n-e verlorni Seel vor em Paradis zuehe.

Du chunnt Locher-Chrigeli überache u seit im Verbygoh: „Heh, Köbel, wosch du diner Lächueche trochen aheworgle? Mach doch nid dr Gschwullnig u chum au überuehe! Es geit gar cheibe luschtig; es si grad überächt viel zum Tanze.“

Derzue het Hanelis Gyge gfunge, o gar milionen ärdeschön — u du isch' um Köbelin gscheh gfi.

„Affäng, mira es Augblickeli,“ macht er, „aber mischt nid für lang; mir müeße morn go holze u zum Schnyder mueß i o no, das ischt fertig!“

Er nimmt finer Lächuechen under d'Chuttesäcke u stopfet über d'Stägen uf, es isch no gäng gfi, wi we-n-er wärweise. „E Fläsche ha — aber numen en eienzigi!“ nimmt er si einischt vor.

Guet, di Fläschchen isch cho, u Köbeli isch zueghodet. Er het no Annelisin ghalset, u richtig, es ischt au do gfi. Sez het er doch chönnen achtig gäh, was öppe gang u zwüschenen au öppen e Tanz fahre. D' Meitschi sin ihm nid ungärn cho, dräije het er si chönne wi-n-es Zwirbeli. Der-näbe het er de au gwüßt, was Abstand sig u manierlig gheiß di Meitschi cho Bscheid tue. Ar sälber het em Wy borget.

so fascht mögli u nume chli 's Mul gnezt dermit. „Nid meh weder ei Fläsche, über e Tüfel ihe nid meh!“ Das ischt ihm di ganz Zit dür e Chopf trohlet. Gärn wä-n-er einischt Annelisin go froge; aber er het si gäng no nid traue. Es het au tanzet, bal mit eim, bal mit em andere, Köbeli hätt nid chönne gwahre, daß dem Meitschi eine bsundersch im Chrittli wär. Dertdüre hets ihm gwöhlet, u so isch das es Zitli gange, mi het emel scho müeße liechte.

Du merkt Köbeli eismols, daß Annelisi dr Augblick nid grad Schrys het. Er nimmt 's Härz i beed Händ u geits i aller Manier go frage. Kurioserwys hei beedi zjamen e chli rot Chöpf übercho.

„Woscht nid au eine mit mer cho fahre?“

„I ha's nid im Sin,“ seit Annelisi u luegt näbenume.

„Worfür nid, wen i froge darf?“ worglet Köbeli vüre. Es isch gfi, wi wen ihm 's Halszäppli verchehrt i Schluck cho wä.

„I schämti mi, mit dir z'tanze,“ seit Annelisi u luegt ne fecht a.

„So nu,“ macht Köbeli u wird bluetrote, „bisch du für üjerein z'vürnähhm!“

Aber Annelisi het ihm numen e länge Blick gäh u si näbenume dräiht. Wi-n-e prüglete Hund isch Köbeli a si Plaz ghodet. Dä läng trurig Blick het ihm 's Härz gmacht z'chloppe; aber er isch nid sicher gfi, gäh er rächt gläse heig i dene brunen Auge u Annelisis Wort hei ne guslet.

„Heischt Abchabis übercho?“ helkt ne Locher-Chrigeli.

„D, emel für dä Rung wohl,“ lachet Köbeli zwängt, „weder es git nid nume Wildtuube, zahmen o no, wo au cheu rugge!“ u het e tüchtige Schluck druber ab gschüttet. Dr Meischter ischt er richtig nid öppe blibe hocke. Wi-n-e Schwick het er eini ufgablet gha. Es ischt eini gfi us em Hornbach vüre, e fechtig gmobleit Moeke; si het fascht dr Schlutti versprängt u d'Backe hei re ganz g'lodelet. Für-n-es Rächt wä si Köbelin wohl plütherhübschi gfi — weder was hungs, Dokterchrigel het albe gseit: Weme ke Bulver me het, so git me Holz, es tuet nid di glych Wärfung; aber es Trauch cha men au mache derwo. Köbeli het richtig müeße

pyſchte, gäb er ſe het im Gang gha, dr Schweiß iſcht ihm gradeiniſcht uber e Rüggen aſe glüffe. Aber wo ſi du ändtlig im Schwung gſi iſcht, het ſi alls näbenume g'rueſet, wo ne-n i Wäg cho iſcht. Di Pärli, wo me mit ne zäme gſchoffen iſcht, ſi nume ſo a d' Wänd ueſe gſloge, u Rübeli het Freud gha dranne. Numen iſcht ihm du di Schadeſfreud grad vergange. Wo-n-er di Plütterhübschi zum Wy gſüehrt het, iſch ſi no ſo halb ſturmi gſi, pletſcht mit ihrne hundertachzg Pfund uf e Stuehl nider, daß es ſei eſo 's ganz Huus gſchüttet het u ſchießt mit em Ellboge Rübels Wygutter um — o verflucht! Rübeli hät eren em liebschten e Brätsch gäh.

„Tüſeli au,“ meint ſi, „das iſcht jez dumm gange! Weder ſi iſcht emel nümme voll gſi, u du wirſcht wohlöppe Gald ha für ne-n-anderi.“

Was het Rübeli andersch welle weder no eini bſchicke! Do ſoll men öppis dergäge mache, wen' ein 's Unglück dāwäg verſolget! Uhirſche het er e Fräuſchi bſchickt; aber er hätt möge ſüüne wi-n-e Schloßhund. Jez iſch es us gſi mit Überſtrümpfchaufe. Di dicki Mieslen iſch no-n-e Rung bi-n-ihm ghoctet; aber Rübeli het nümme mit ere welle fahre u iſch froh gſi, wo-n-ihm ſen einen iſch cho abnäh. Gly druf iſcht Anneliſi gäge hei zue. Rübelen hätt's au gjuckt uf u nohe. Aber was hätt's gnüht? Anneliſi het jo nüt me von ihm welle wüſſe, u hei het er au nid dörſen ohni Überſtrümpf. Eſo iſcht er blibe hocke, het ſi dr ſille Täubi ergäh u ſi ſchier dr Ering zerheit, wo Überſtrümpf har näh. Wen er numen emel aſe Tuech hätt, vilicht tät de dr Puur es ſſähe, het ne düecht. Aber wie zu Tuech cho?

I allem, wi Rübeli dāwäg Trüebjal bloſt u ratiburgeret, chunnt dr Stockwirt uberuehe u ſtolziert i ſir länge länge, ſchwarze Spätsſtechutte im Tanzſaal ume. Rübeli het di Chutte gäng eſo ſtächtig gſchauet u du fahrt ihm wi-n-e Wätterleich e Gidanke düer e Chopf. Er macht d'Früſcht u d' Auge föhn ihm a gligere. I eim Zug treicht er ſis Glas us u ſteit uf. Im Ufftoß uberschießt er em Mäbetma ſis Glas. Dā wird tauben u futteret:

„Chaiſch nid achtig gäh, Läll!“

„Was, bin i-n-e Läll?“ brönnnt Rübeli uf u haut dām eis mit dr ſache Hand, daß es tätscht. „Do heſcht eis für e Läll!“

Dā füürtüſlet au uf, rekt uf e Gläſchegutter u wott Rübelen dermit abſtrecke. Rübeli nid ful, faſſet ne bim Arm, ſchryſt ihm dr Gutter us de Fingere u ſchloht ne-n-i Tanzſaal uſe, daß er i hundert Stücki fahrt.

Jez ſpringt dr Wirt zuehe.

„Uſghört do mit Zangge! Wele het agfange?“

„Das geit di nüt a; mir hei nüt mit dir,“ muſet ihm Rübeli u ſpöit z'nechſt näben ihm düren a Bode.

„'s Sälb wei mer de no luege Pürſchteli! Wo dir loh mer nid 's böß Mul ahäiche. Uſe mit dr!“

„Wen i de wil“, polderet Rübeli.

Dr Wirt wott ne faſſe. Wi-n-e Tuubehabch ſchießt ihm Rübeli a, packt ne mit em linggen Arm ume Lych, rekt ihm mit dr rächte Hand i Fäckschlit hindere u het a dr Fäcke wi mit ere Zange. „Jez loſch nümme goh u we dr Tüſel uf Stälze chām,“ dācht er u ſchnellt u ſchryſt a dr Chutteſäcke, ſo erſchröckelig daß er ma. Aber di Chutte iſcht vo ſtarchem Guettuech gſi; alls Schryſe het nüt bſchoffe.

Jez iſch Rübels Gägner em Wirt z'Hilf cho u het Rübelen gar erbärmlich täpperet. Aber Rübeli iſcht am Wirt blibe hange wi-n-e Zäch, u di andere hei dem Fahri zuegluegt. Em Wirt iſch di Zünkete z'erſcht vor en Ote cho. „Uſe mit dem Zangghung!“ het er gchychet u derno hei ſi Rübelen gäg dr Türe hindere gſchleipft. Rübeli het ſi lo ſchleipſe, aber um kes Lieb dr Chutteſäcke lo fahre. Das het polet uber di Stägen ab u de Wände no düre Huſgang wäre! Uſ em Stägeſtöckli nide iſch Rübeli undereinſcht wider uf de Zrüſe gſi. „Ubers Stöckli us mit ihm!“ chürchlet dr Wirt. Du faſſet dr ander Rübelen bi de Beine u lüpft ne-n ubers Gländer ubere. U Rübeli het das chön lo gſcheg. Nume het er tiſig mit dr Linggen o no uf e Chutteſäcke grekt u ne i allem Gheie no erwütſcht. Milione, wi het das e Schnall gäh! 's Gländer het chön egäge gha, un jez het d' Chutte gchroſet. Dr Wirt het es rüggigen a 's Gländer agſchnellt un uf ſis breite Gläſ nidergſekt. U rätſch! het d' Chutten e Schranz übercho vom Chriß ewägg ſchreg gägem Armloch zue bis faſcht a Chragen uehe. Faſcht halbi iſch ſi i Rübels Chloope blibe. Dā iſch no einiſcht uf vo Bode u het 's Zäch gäh i de Länge. „Jez han i emel Tuech für Überſtrümpf, es ma de uſe cho wi-n-es wil,“ het er i allem Springe gſchloctet.

Er iſch ſcho wit gſi, dr Wirt iſch no gäng uf em Stägeſtöckli ghoctet, het ghibnet u gſpöit:

„Dā hellverfluecht Luſcheib, mir mi Sunndigchutte dāwäg go z'vertrome!“ Dr ganz Huſgang voll Bueben u Meitſchi hei-n-ihm zuegluegt, wi-n-er ufgraaget iſcht u di hindere Viertel verha het. Un es Pfupfen u Lachen iſcht loſgange, es het die junge Lüt ſchier verſprängt! Dr Wirt het i ſir eifäcige Chutten e Figur gmacht, es iſch zum Gradufebrüele gſi. Wo-n-er gmerkt het, daß er numen usglaſet wird, het er ſi gſtriche u iſch dr ſälb Obe nümme zum Vorſchyn cho.

Am andere Morge^{*} het Churzeneier Rübelen i 's Gibät gnoh. „Heſcht jezen Überſtrümpf?“

„Jo, Überſtrümpf nid grad, aber aſe Tuech.“

„Zä, worum heſch de nid gmacheti gnoh?“

„Es iſch mer drum nid gange, wi-n-i welle hätt.“

„Am And heſch de nid emol Tuech! Meh, wäre mit dem Tuech; das möcht i gſeg!“

U Rübeli reicht ihm ſis Wärl.

„Was tuſig hungs ſoll jez das wider heiße? das iſcht jo-n-e Biß vore Chutte!“

„Se jo, es wird eſo ſy,“ git Rübeli zue u ſoht a erzelle, wis ihm gange ſig. Er het uberleit, es wärd am beſchte ſy, wen er em Meißchter ufrichtig behenn. Nume wäge Schütz-bärganneliſin het er nid ganz vo dr Läberen ewägg gredt. Weder dr Meißchter het glich möge g'merke, wo-n-es düre haaget. Wo Rübeli erzellt het, wi dr Stockwirt uf em Stägeſaß abghoctet ſig, het dr Churzeneipuur 's Lache nümme chönne verbyße. Ar u dr Stockwirt hei 's Heu nid uf dr glyche Bühni gha u ſi im Gmeinrat all Bott hinder enandere cho, u drum het er ihm das Malör möge gönne.

„Geh nu,“ het er zletscht gſeit, „es iſcht jez emel o no eis, daß d' mer 's Mul heſch möge gönne. So will i für das Mol aber no näbedüre luege u mit dr Gidult ha. Hofſetlig heſch dr glych e Lehr drus gnoh u weiſch de i Zuekunft, wo d'March düregeit.“

„Gits ächt e Prozäß,“ frogt Rööbeli.

„Chönne tät es, aber es wird chuun. I zwysle, wo dr Stockwirt öppis drus machi. Bilicht ich es ihm lieber, es wärd nid z'viel dervo brichtet.“

Dermit het Rööbeli chönne goh u dr Puur het zu sir Frau gseit: „I ha nid müge derglychetue; aber e Feufedryhger hätt i gäh, wen i dr Stockwirt au hätt chönne luegen i sir eifädige Chutte.“ U wo-n-er sälb Wuchen is Dörfli vüren ischt, het er Rööbelin es Par hoch halblinig Uberschrümpf heichromet, gar wättigs brav sin es gfi . . .

Es isch du au e Zit cho, wo Rööbeli i di Uberschrümpf ihe het e Ma gstellt. Dennzemol het du Schützbergannelisfin d'Gsicht besseret, un es het si au nümme gschämt mit Rööbelin z'tanze. Sogar vor e Taufftei isch es mit ihm, u nachhär hei si vo Rööbelis Meischter 's Churzeneibärggli epfange u bert freidlig z'äme ghüfelet. U wo si du afen e tolle Bueb hei gha, het Rööbeli ganz ander Sache gluegt i de Hände z'bhälte weder fründe Lüten ihrer Chuttesäcke!

— Ende. —

□ □ Die Gründung Berns. □ □

Halli, hallo — das Hüfthorn hallt
Zu fröhlicher Pirsch, zum Jagen
Durch Busch und Dorn im wilden Wald,
Wo trusig die Eichen ragen.

Wo schirmend um den Hochwald schlingt
Die Aare den weiten Bogen,
Sein rauhes Lied der Sturmwind singt
Ins Raufchen der raschen Wogen.

Heiße, wie tost der Edlen Troß,
Hinstürmend auf frischen Sährten:
Burgundens Herzog hoch zu Roß
Inmitten der Jagdgefährten.

Gereizt, geheht die Kreuz und Quer
Von schraubender, wilder Meute
Erliegt Herrn Berchtolds kräft'gem Speer
Ein mächtiger Bär als Beute.

Hell hallt des Herzogs Ritterwort:
„Vernehmt, was ich euch will künden,
An dieses Eichwalds sich'rem Ort
Will ich eine Stadt mir gründen.“

„Ein Ort, der Freiheit, troßig, stark,
Ein Hort der Bedrängten, Schwachen.
Hier soll ein stark Geschlecht voll Mark
Sein heiligstes Gut bewachen.“

„So lange der Aare Fluten zieh'n,
So lange die Kirnen glänzen,
Soll Freiheit hier und Wohlfahrt blüh'n
Und Segen in sichern Grenzen.“

„Laßt stiften uns im Waldrevier
Ein Wappen der Stadt zur Stunde:
Es sei der Bär ihr Wappentier,
Geachtet in weiter Runde.“ —

Halli — hallo — das Horn verhallt. —
Ein Raunen, ein Flüstern, Fragen
Geht durch den dämmerstillen Wald
Von künftigen großen Tagen.

Jakob Bürki.

□ □ Die Stadt Bern. □ □

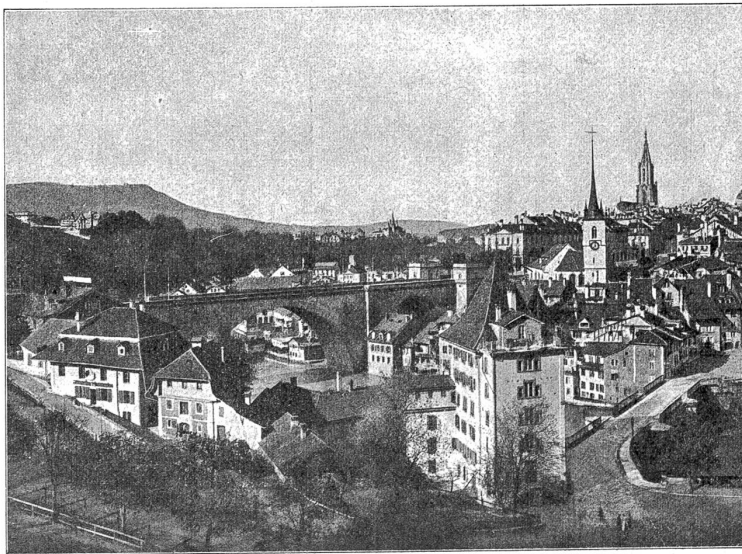
Historische Bilder. — Von Dr. A. Zesiger.

II. Die großen Aarebrücken.

Als im Jahr 1191 der Zähringerherzog einen günstigen Platz für seine neuzugründende Stadt suchte, wählte er eine auf drei Seiten vom tief eingeschnittenen Flußtal geschützte Halbinsel aus. Diese bedurfte bloß noch auf der vierten Seite des Schutzes künstlicher, kostspieliger Mauern und Gräben, während die tiefe und reißende Aare auf den drei andern Seiten ein natürliches Hindernis bildete, das weder Unterhalt noch Verstärkung verlangte. Der Fluß war in Kriegszeiten gewiß ein trefflicher Schutz, im Frieden aber ein recht hinderlicher Gesell, denn seine raschen Fluten wechselten oft den Lauf, im Sommer überschwemmten sie die Ufer, im Spätherbst ließen sie das halbe Bett leer und erschwerten so die Schifffahrt ganz ungemein. Sobald nun ein Stadtbürger ums Jahr 1200 sein Vieh auf die Weide treiben, seine Ernte einbringen oder sonstwie seinem Gewerbe außerhalb der Mauern nachgehen wollte, so mußte er im Norden, Osten und

Süden über den gefährlichen Fluß setzen. Bald richtete zwar die Stadt an der engen Stelle drunten beim Schloß Nydegg eine Fähre ein, die immerhin mehr Sicherheit als der schwanke Weidling oder das ungefüge Floß bot. Das Bedürfnis nach einer Brücke wurde aber je länger je fühlbarer und so legten sie die Berner bei erster Gelegenheit an Stelle der unbequemen und umständlichen Fähre an. Es war im Jahr 1256, als der Savoyengraf Peter in seinem getreuen Bern weilte und die erste Stadterweiterung vornahm; hurtige Gesellen schlugen die ersten Eichenpfähle vom Schiff aus in den Grund des Flußbettes, ein Joch folgte dem andern, und innert Jahresfrist war die erste Brücke fertig. Sie bestand ganz aus Holz, war auf dem rechten Ufer durch einen Turm mit Graben und Zugbrücke geschützt und befand sich vermutlich an derselben Stelle, wie die heutige alte Nydeggbücke.

Im Winter 1460 beschädigte das Hochwasser diese



Die beiden Nydeggbücken.